

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 5

Artikel: "Samichlaus"-Bräuche in der Schweiz
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

horchte — die Hand auf das pochende Herz gelegt — in die Stille hinein. Auch wir huschten auf leisen Sohlen zum Tisch, setzten uns geräuschlos nieder und wagten nicht, die Pakete aufzuschneiden, wagten nicht, Licht zu machen und uns zu bewegen.

Endlich hörten wir Stimmen nebenan und ein Klopfen an der Türe. Mein Vater ging hinaus, rief der Mutter, auch sie schloss die Tür hinter sich; dann hörten wir, wie die Eltern die Gäste hinausbegleiteten, hörten das Zuschlagen einer Türe, und da wir durch das Fenster blickten, sahen wir ein

Auto an unserm Hause vorüberfahren. Flocken wirbelten vom Himmel und hüllten es ein, und doch entdeckten die neugierigen Augen den Stuben-Moser, der den Sack zwischen den Beinen neben dem Mann am Steuer sass.

Von da an blieb das Haus am Waldrand unbewohnt, und ein anderer St. Niklaus klopfte jeweils am 6. Dezember an die Türen der Häuser. Er war lieb, lieb wie der Stuben-Moser, und doch war keiner der kommenden Klautage mehr von jener heiligen Stille erfüllt, wie damals, da der Stuben-Moser seinem Sohn begegnete.

„Samichlaus“-Bräuche in der Schweiz

Aus der langen Reihe der stillen Adventabende leuchtet der von der Kinderwelt mit einem prikelnden Gemisch von Furcht und Hoffnung, Angst und Erwartung umwobene, auf den 6. Dezember fallende St. Niklaustag heraus. Erscheint doch am Vorabend des so volkstümlichen Festtages oder an diesem selbst der Nikolaus aus geheimnisvoller Himmelsbote oder Wundermann in der Gestalt des Bischofs oder des von Geheimnissen umrauten «Alten» aus dem von allerlei Mädchen umsponnenen Waldhäuschen, um als allwissender Examinator der Kinder in den Häusern Einkehr zu halten.

Der Niklausbrauch zeigt eine fast lückenlose Verbreitung in der deutschen Schweiz und in Romanisch-Graubünden, während er in den französischen Gebieten, ausser dem Freiburgischen und Berner Jura, besonders in den Kantonen Waadt und Genf, im Unterwallis und Tessin wenig bekannt ist. Begegnet man auf *romanischem Sprachgebiet* nur den Namensformen mit Sankt, resp. Saint, San, Sontga, so kennt man in der *deutschen Schweiz* die mit dem Sankt eng verbundenen Bezeichnungen Samichlaus, Santiklaus und Santiglois oder dann die einfache, vor allem in der *Ostschweiz* verbreitete Form Klaus oder Chlaus. In Graubünden erscheint vereinzelt Nikolaus (romanisch: Nicolaus).

Sich selber zur Rechenschaft, aber auch dem Samichlaus zum Beweis der beflissenen Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit wird im Schwyzerland manchem Kind jede gute Tat in einen Holzstab, ins «Chlausebei» oder in «d'Baiele» eingekerbt. So

werden die Kleinen dann mit gutem Gewissen den Teller oder die Schuhe vor das Fenster oder die Türe stellen, um diese dann am Morgen mit Köstlichkeiten gefüllt zu finden. Welch heimliches Gebahren des Samichlaus man im Urnerland «schleiken» nennt.

Gebefreudigkeit ist beim Vorläufer und vornehmsten Boten des Christkinds die hervorstechendste Eigenschaft. Bald gütig mahnend, bald wieder grollend und drohend tönt die Stimme des Chlauses, der seine bischöfliche Mitra mit einer Pelzmütze oder Kapuze, sein Ornat mit einem unförmigen dicken Mantel und seinen Krummstab mit einem währschaften Stock vertauscht hat. Die Samichlausrute, die heute mehr oder weniger pädagogischen Absichten dient, ist Trägerin des uralten Zweigsegens. Gottlob, jetzt fällt der Gabensack zu Boden, und daraus rollen zur Freude der Heimgesuchten Süßigkeiten aller Art, «Tirggel» und Mandarinen. Gaben des Herbstes, wie Äpfel und Nüsse, die uralten Fruchtbarkeitssymbole finden eine Ergänzung durch Lebkuchencläuse und andere Leckereien. Natürlich erfüllt er nicht alle kindlichen Wünsche, sondern schenkt nur das, was freudige Vorahnung für Weihnachten weckt.

Umgang und Tätigkeit des heiligen Kinderfreundes finden ohne weiteres ihre Erklärung in den Motiven des reichen Legendenkranzes, der sich um die geschichtliche Gestalt des hl. Nikolaus schlingt, der als Bischof von Myra in Lykien (Kleinasien) sein sagenreiches Leben 342 oder 350 beschloss und während des 6.—9. Jahrhunderts zum volkstümlichsten Heiligen der morgen-

ländischen Kirche und des byzantinischen Reiches aufgestiegen ist. Mit der Ueberführung der Reliquien des Heiligen am 8. Mai 1087 nach Bari in Unteritalien beginnt vom Normannenreich aus im ganzen Abendland eine ungeahnte Entfaltung der Heiligenverehrung, wovon aus der Zeit des 11. bis 16. Jahrhunderts eine überreiche Zahl von Kirchen, Kapellen und Klöstern Zeugnis ablegen.

Aus der Jungfrauen-Legende, derzufolge der Heilige drei Töchter eines verarmten Edelmannes durch eine Goldspende, die er in der Nacht heimlich als Heiratsmitgift durch das Fenster wirft, vor Schande bewahrte, geht das Patronat des Wohltäters über die Witwen und Waisen, Kinder und Jungfrauen hervor. Die heimliche Wohltat des Heiligen gibt wohl den Grund, warum dieser zur Nachtzeit und nicht selten durch das Fenster den Kindern seine Gaben bringt. Die drei Goldbarren oder Kugeln im Bildzeichen des Heiligen wandeln sich in drei rotwangige Äpfel, die heute und überall unerlässlich zur eingelegten Spende gehören.

Die Schüler-Legende von der Rettung der drei fahrenden Schüler, die durch den Wirt einer Waldschenke gemeuchelt, aber vom Heiligen wiederbelebt werden, ist grundlegend für seine Schirmherrschaft über Schüler und Kinder.

Das Brauchtum der frühmittelalterlichen Kloster- und Stiftschulen, das vorerst am Unschuldigen Kindertag (28. Dezember), später aber am Niklaustag das sogenannte Kinderbischofsspiel («*Ludus episcopi puerorum*»), ein ausgelassenes Schülerfest mit vielen Vorrechten und Begünstigungen durchführen lässt und besonders durch die Wahl eines Knabenbischofs («*episcopus puerorum*») die ganze Lebensordnung in scherzhafter Weise auf den Kopf stellt, lebt ebenfalls restweise als Festbrauch des Heiligen weiter.

Das glanzvollste Nikolausfest in der Schweiz, in dessen feierlichen Zügen der Heilige ganz als Bischof gekleidet erscheint, wird alljährlich in Freiburg, wo man St. Nikolaus als Stadtpatron feiert, im Beisein der ganzen Bevölkerung durchgeführt.

Neben dem Niklaus-Kult steuern aber auch vorchristlicher Mythos und urheidnischer Zauberritus, Vorstellungen über ersehnte und gefürchtete, in der Spätzeit des Jahres auftretende Wesen der Geister- und Dämonenwelt, wie auch dem Totenkult und Seelenglauben entspringende Anschauungen wesentliche Züge zum Samichlausbrauchtum bei.

Sind in unserem Samichlaus, der als Examinator

im Familienkreise erscheint, heidnische und christliche Ueberlieferung, der schreckende und der gütige, der tadelnde und der lobende Geist in einer Person vereint, die mit Gabensack und Rute auftritt, so zeigen dann wieder andere Brauchformen eine scharfe Trennung der zwei Geisteswelten. Da tritt denn dem als Bischof auftretenden Samichlaus, der Verkörperung des glückbringenden Geistes, dessen Gegenpart und schwarze Kontrastgestalt, der berusste, böse «Schmutzli» als schreckender Begleiter in mancherlei Abwandlung mit Sack und Rute zur Seite. Die innerschweizerischen schwarzen Gestalten: «Rölly, Butzli, Tüsseler, Tschemel, Geigel, Gänggel» finden in Freiburg und im Berner Jura den gleichsinnigen «Père Fa » und in der Ostschweiz den «Knecht Ruprecht».

Ohne das Lichtmotiv, das im Zusammenhang mit Toten- und Geisterkult aus vorchristlicher Glaubenswelt stammt, kann man sich in der Inner- schweiz bis an den Zürichsee den Samichlaus nicht denken. Selbst die einfache Mitra wird innen mit einer Kerze besteckt, die all die farbig hinterlegten Figuren zauberhaft aufleuchten lässt, was vor allem bei den riesigen, künstlerische Arbeit verratenden «Iffeler» in Küsnacht am Rigi in Erscheinung tritt. Während diese gewaltigen Kopfbedeckungen der Küsnachter Chläuse in der Form wie im Namen unzweifelhaft noch eine Infel, eine «infula» darstellen, zeigen die Lichthüte der Wollishofer, Stäfner und Kaltbrunner «Chläuse» schon ein sehr entartetes Bild einer Bischofsmütze. Bei den «Chläusen» im Appenzellerland oder im obern Rheintal (Wartau), die im Aussehen den «schönen» oder «schiachen» Perchten im Salzburgerischen nahestehen, ist vom «Chlaus» nur noch der Name geblieben, der auf alle Gestalten übertragen wird, die um die Jahreswende mit Kultlärm herumgeistern.

Dass Umzug und Einkehr des Samichlaus noch stark aus urheidnischer Quelle zehren, zeigt uns die Uebertragung des Heiligennamens auf das wild-dämonische Gefolge des Gabenbringers. Die «Chläuse», Schreckgestalten in phantastischer Vermummung, geben dem gütigen St. Niklaus, dem Wanderer und Wundertäter, dem Kinderfreund aus dem christlichen Heiligenhimmel oft das Geleite. Geht der Niklaus im Oberwallis als Bischof, aber ohne zu beschenken, mit den «Trichlern», die als Lärminstrument die Treichel, die gewaltige Kuhglocke tragen, so ziehen im reformierten Oberhasli die «Trichler» ohne Niklaus um. «Chlausen» und «Chlausjagen» heissen die

nächtlichen, durch dämonische Gestalten durchgeführten kultischen Lärmumzüge und wilde Jagden, die in der Innerschweiz (Schwyz, Obwalden, Luzern) in weitem Abstand vom eigentlichen Chlaus mit Glockenklang, Horngetöse und Peitschenknall über Berg und Tal einen Höllenlärm erschallen lassen.

Oft werden wirkliche Tiere, Pferd oder Esel, aber auch deren Darstellungen als Lastträger oder als Reittier des Niklaus benutzt. Manchmal führt man sogenannte «Schnappesel», die einen Holzkopf auf einer Stange mit beweglichem Unterkiefer aufweisen und zum Heischen von Gaben bestimmt sind, im Lärmumzug mit.

Werner Manz.

Grosse Göttin einer kleinen Welt

Wenn ich noch so erwachsen tue — an dem kleinen Knusperhäuschen vor meiner Tür komme ich nicht vorbei, ohne wenigstens einen Blick hineinzuwerfen. War es nicht erst gestern, dass meine Nase verschwommene Linien und Klexe auf die blanke Scheibe malte?! Und wenn der Strahl meiner Augen auch hätte zeichnen können, dann wären tausend goldene Kringel auf dieser wundervollen Welt aus Bonbons und Schokolade aufgeflammt. Ganz in der Nähe der Tür hielten wir uns immer. Wenn sie aufsprang, erhaschten wir ein Düftchen Schokolade und ein Rüchlein Süssigkeit. — Nun steht mein Junge alle Tage davor und tut dasselbe, was sein Vater getan — und der Glanz seiner Augen ist wie der meine. — Eines Tages berichtet er mir: «Vati, da unten im Schokoladengeschäft ist ein feines Fräulein. Wenn wir mal kein Geld haben und hübsch bitten, schenkt sie uns was. Ist das nicht fein von ihr?»

«Das ist kein Verschenkladen, sondern ein Verkaufsladen, Junge. Und ausserdem gehört ihr der Laden gar nicht. Also darf sie nichts verschenken.»

Mein Einwand erweckt seinen gerechten Widerspruch. «Wenn sie's uns aber schenkt, warum sollen wir's nicht nehmen?» erklärt er verblüffend logisch. «Wenn sie's nicht darf, dann soll sie's uns nicht schenken.»

Kleine, liebe Verkäuferin mit deinem gütigen Herzen, gut, dass du das nicht vernommen hast.

Vielleicht hätte sich deine Güte abgewendet. Aber hinter dieser Verkäuferin verbarg sich eine heimliche Göttin, die in dieser Welt der Süssigkeiten regierte. Eines Tages lockte es auch mich in den Laden. Ein Schwarm Kinder umlagerte den Ladentisch, dahinter in weisser Schürze, mit blanken Augen und behauchten Wangen die Verkäuferin stand und Tütchen auf Tütchen füllte. Dazu erzählte sie ein Mädchen, das sie sich wohl selbst

ausgedacht oder von den Gesichtern der Kinder abgelesen hatte. Sehr schlecht gebe ich es hier wieder.

Es war einmal ein kleiner Prinz. Der schenkte der schönen und verwöhnten Prinzessin eine Tüte, die so gross wie des Prinzen Kopf war. Die Prinzessin aber warf ihm die Tüte vor die Füsse und rief: «Solche Tüten schenkt der Knecht einer Dienstmagd.» Betrübt schlich sich der Prinz von dannen. Am nächsten Tage brachte er eine Tüte mit, die so gross war, dass die Prinzessin darin Platz gehabt hätte. Auch diese warf die Prinzessin zu Boden und rief: «Dummer Prinz, solche Tüten schenkt der Schäfer seiner Schäferin.» Am nächsten Tage rollte ein grosser Wagen in den Schlosshof. Fünf Paar Schimmel zogen ihn. Darauf lag eine Tüte, die bis zur Turmspitze des Schlosses reichte. Alle Leute staunten darüber, nur die Prinzessin lachte verächtlich und rief: «Dummer Prinz, solche Tüte schenkt der Schweinehirt seiner Kuhmag. Ich will eine Tüte, die bis zum Himmel reicht.» Damit warf sie den Blumenstrauss, den ihr der Prinz gebracht hatte, gegen die Tüte. Es gab einen fürchterlichen Knall. Die Tüte platzte auseinander. Auf ihrem Grunde lag das kleine rote Herz des Prinzen. Das hatte er der Prinzessin schenken wollen. Auch in beiden andern Tüten war es verborgen gewesen. Und die Prinzessin hatte es in den Staub geworfen. Schweigend nahm der Prinz sein Herz an sich und ging davon. Der Prinzessin hat jedoch niemand mehr ein Herz angeboten — selbst keines aus Pfefferkuchen.»

Die kleine Göttin hatte geendet. Schnell verteilte sie an jeden der Hosenmätze ein Tütchen. Johlend sprang die Bande aus der Tür. «Womit darf ich dienen, mein Herr?» wandte sie sich plötzlich an mich.